

Ein Kater und eine Schlange, die sich in den Schwanz beißen

Protokoll einer Lösung

27.6.1987: Mutter ist eine gütige, tolerante, selbständige Frau, sie hat charmante Laster, wovon Rauchen das Hervorstechendeste ist. Aber charmant. Diese Laster hindern Mutter, eine Heilige zu sein. Weil Heilige will Mamà ganz und gar nicht sein. Und sie hat einen einzigen Schandfleck: Mich, ihre Tochter. Die alle schlechten Eigenschaften hat, die sie Tugenden besitzt: Ungeduld, Eitelkeit, Trotz, Sucht; Mamà hingegen ist geduldig, verständig, auch ist ihr egal, wie sie ausschaut; und hat Laster. Charmante. Aus dem Leben der Mutter hinausschleichen wie aus dem Zimmer, in dem wir gemeinsam schliefen, nachdem ich aus dem Ehebett gepurzelt war, in welchem Papà und ich nächtigten. Ans Ende der Welt gehen und runtersteigen. Beim Aufwachen ist der Bettgast traurig, traurig und allein im eigenen Bett, das nur ihr gehört. Auch wenn die Träume Alpträume waren – sie ist traurig, die Traumbühne verlassen und sich wieder auf der Plattform der Realität behaupten zu müssen. Mutterseelenallein in der Realität ihres Lebens.

Heute, sehr verehrter Herr Doktor, am 17.2.1988, eines Mittwochmorgens in der Früh der Glaube zu wissen, es geht nicht mehr ohne. Mit letzter Kraft, rastloser Erschöpfung die notwendigsten banalen Verrichtungen wie Waschen, Einkaufen, Geld abheben, Apotheke, Katzenfüttern, Katzenklo; mit äußerster Disziplin beim Billa in der Schlange anstehn, die Augen halb schließen, um die Gesichter der Mürrischen und das grelle Licht, die abgestandene Luft nicht zu absorbieren. Das Hinauszögern um halbe Stunden, später Minuten, Sekunden mit dem Wissen: NACHHER. Die schraubstockartigen Schmerzen in der Hand, die roboterhaften abgezirkelten Bewegungen ohne Anmut, meine Ungeduld mit mir und dem Drumherum, mein Überdruß, der Blick in den Spiegel: Ekel!

8.8.1987: Mutter, ich möchte nicht streiten. Ich möchte nur etwas in den Raum stellen, gleichsam als Plädoyer meines Verteidigers, der Schuld vor dem absurden Gericht der Realität. Mein Gewissen und Deine Hilflosigkeit sind die Kläger. Ich, der Knödel in meiner Kehle und Du, wer immer Du bist, sind die Angeklagten. „Wenn Du weinst, Mutter, und ich Dich tröste, fühle ich mich so stark wie Persephone. Ich bin Amazone, bin Urmutter. Trost ist ein klägliches Geschenk. Trost beruht für Spender und Empfänger auf Täuschung. Trost ist Täuschung, ist wie eine Droge, die mit falschen Wortgiften vortäuscht, was nicht ist. Hilfe vortäuscht, die von außen kommt und sich nach Ernüchterung als Trugbild herausstellt. Einsam und hilflos bleibst Du zurück. Bin offen für alles und alles wirkt auf mich ein, glaube, alle und alles zu bemerken, ich bemerke alles und alle, ohne selbst bemerkt zu werden. Da gibt es keinen Ausgleich. Und das hinterläßt Schatten. Sich stark fühlen. Sich in schwachen Momenten daran erinnern, sich nüchtern UND stark gefühlt zu haben. Das würde der Schwachheit ihre Monströsität nehmen, sie gewissermaßen in den Winkel der Absurdität stellen. Schwachheit – eine harmlose Wachsfigur, die im Dunkeln Angst einjagt und an der Sonne schmilzt.

Ich habe Ihnen, sehr verehrter Herr Doktor, versprochen, einen Bericht zu schreiben, meine Beziehung zum Gift und deren Imponderabilien zu dokumentieren, Buch zu führen: Wie es mir im Sommer erging, vor dem ersten Rückfall nach dem Entzug in einer nicht mehr zu zählenden Reihe eben solcher, was ihn dann auslöste, wie aus dem Rückfall eine unregelmäßig gereichte Perlenschnur wurde – nur die kranke Auster spuckt schimmernde Früchte -, sich eine Regelmäßigkeit einstellte, wie wieder Abhängigkeit daraus wurde. Wir schreiben heute den 17.2.1988. Aber es sollte mir doch auch gelingen zu berichten, was in dieser Zeit seit dem letzten, nicht mehr gezählten Entzug im

Frühjahr des Jahres 1987 im Leben meiner Mitmenschen, Mitwesen, der Mitwelt sich ereignete. Und unter dieser Bedingung werden Sie mir, verehrter Herr Doktor, das Mittel meiner selbstgewählten Qual in der Menge meiner Wahl zuteilen, bis ich es, das sagen SIE!, nicht mehr benötigen werde.

8.8.1987: Ich leide das Tageslicht nicht, die Sonne scheint als aggressiver Feind. Abends, wenn es finster wird, seufze ich erleichtert auf. Die Glühbirnen ausgebrannt, Kerzenlicht. Finstersüchtig. Mit dem Tod meines weißen Hündchens ist eine Epoche gelöscht, meine Jugend verbrannt. Doch Hundemädchen, Asien und Jugend leben in meinen Träumen weiter. Meist schlafen sie, aber manchmal werden sie munter und läuten ein Glöcklein. Ein Ganesh fehlt noch, sieben müssen es sein, sieben gestohlene Elefanten. Mamà hat mich wie ein schmieriger Schleichhändler auf ihre giftige Güte süchtig gemacht. Ein Schwarzhändler bereichert sich materiell, was hatte Mutter, die Reine, für ein Motiv? Dummheit? Hoffentlich, für sie. „Immer wenn Bombenalarm war, hab ich im Luftschutzkeller Kartoffel in mich reingestopft. Dann ist mir die Angst vergangen.“ Ich erinnere mich dieser Worte von Mamà bei der Lektüre einer Biografie von Hans Fallada: „Die Kartoffel ist zu einer strategischen Waffe im Kampf gegen den Hunger geworden.“ Bei Mutter ist die Kartoffel, eine von ihren Süchten, zu einer strategischen Waffe gegen die Angst geworden. Wenn sie sagt: „Ich liiiebe Kartoffel!“ und den verklärten Blick kriegt, rennt mir die Ganslhaut über den Rücken.

11.9.1987: Traurig. Die Menschen als Lückenbüßer für einen Opiatrauch. Erbärmliche Lückenbüßer, erbärmliches Ich.

12.9.1987: Sucht als Versicherung gegen Depression und Langeweile, das ist ein beschämender Gedanke. Trotzdem, die Sucht klopft an, die nächste Prämie ist fällig. Meine tägliche Liebelei, nein Liebschaft mit dem Tod ist die Berausung an einem makabren Wachtraum.

15.9.1987: Es ist noch nicht ausgestanden. Als bräucht ich mich nicht von der Stelle zu rühren, denn die wenigen Dinge, die zählen, ereignen sich. Das Wenige, was ich tue, verrichte ich automatisch, wie ein Cyborg, vom Schicksal gelenkt.

Vor einer Stunde, sehr verehrter Herr Doktor, es ist nun übrigens eine Woche her, da wir unsern Handel Worte für Gift, sorgfältig dosiert das zweite, abmachten, notierte ich in die aktuelle Spalte: Es ist 11 Uhr morgens. Der tagtägliche Bankweg, die tägliche Hundertschillingration. Sich selbst Kontrollpunkte setzen. Hilfen. Stützen. Fußstützen. Fußangeln. Kopfangeln. Kopfstützen? Willensstützen. Im Kopf immer schreiben, auf der Straße, im Geschäft, im Bus; im Bett, beim Fernsehen. Kein Fernsehen mehr. Vom 23. auf den 24.2.1988 fand ich keinen Schlaf, weil mir keine Einschlafgeschichte einfiel. Die Panik, einen Gedankengang, eine Formulierung zu vergessen. Auf der Straße so viel Schmutz, so viel Grau. Ein zufälliger Blick ins Schaufenster – zu viel bleiches Grün, schnell weggeschaut! Manchmal scheint das Leben so einfach. Dann aber wird wieder alles kompliziert, verkrampft, das Wiegen und Messen der Für und Widers, nichts darf übersehen werden. Und so notiere ich weiter: Kater Klatschmohn stinkt. Ein Haferkorn pickt auf seiner schwarzen Schnauze. Das Katzensgras fault. Lesen und Schreiben gleichzeitig geht fast nicht. Manchmal wünschte ich, ich hätte die Präpotenz meines Katers. Jeder muss sich in den Spiegel schau können, ohne schamrot zu werden. Dazu sind Prinzipien.

26.9.1987: Mir träumte, ... Große Trauer, mein Löwe ist tot. Ich träumte von einer Frau, die mich innig umarmte. Ich träumte von der Freude, der einsamen. Vor aller Welt, vor allem aber vor Mamà, suchte ich mich mit meinem Vorrat an einsamer Freude, den ich unter harten Kämpfen errungen hatte, hinter einem Paravent zu verbergen. Ich war zu Fuß. Die Welt war zu Pferde.

Mir ist sehr traurig zumut. Es liegt eine Traurigkeit und Angst in der Luft, die nicht mit Hunger und Kälte, noch Einsamkeit zu erklären ist.

Ich bin noch sehr nüchtern, sehr verehrter Herr Doktor. Auf den Dächern liegt Schnee. Es ist, als wolle man eine Tür schließen, aber es geht nicht, weil da etwas eingeklemmt ist, ein Pflock oder ein Gummibällchen, es spießt sich – so, wie die Seele im Innern der Kehle sich Raum nimmt, bis du nicht mehr schlucken kannst. Wenn mein Vater mit einer neuen Freundin und mir in die Sommerferien fuhr, hatte ich nichts von den Ferien außer Angina. Doch nun ist Februar 1988, und die Freundin meines Vaters ist seit langem dieselbe. Was machen wir da, Herr Doktor, mit den Halsschmerzen? Nichts. Weinen. Immer wieder, Herr Doktor, der Gedankenfetzen: Sich umbringen, wie Nebelfetzen, eiskalt und feuchtklamm zieht er an meinen Augen, krallt sich in meine Stirn. Gestern schrieb ich von Weinen. Heute, noch nüchtern, nach dem Einkaufen Schrein und hektisches Herumfuhrwerken, um nicht weinen zu müssen, verehrter Herr Doktor, nur bitte nicht weinen. Lüften. Putzmittel riechen ekelhaft, das grelle Sonnenlicht macht sie notwendig. Klatschmohns Blick rät mir zu einem kleinlauten Versuch, über mich selbst zu lächeln. Mir kommen die Tränen. Ich billige mir die ach wie geringe Menge des Mittels zu.

In der Nacht vom 22. auf den 23.10.1987, zwischen 12 und 1 Uhr: Ich muss mich umbringen. Wenn ich die Traurigkeit nicht mehr aushalte, muss ich mich umbringen. Doch die Traurigkeit hält mich fest. Hält mich aus. Ohne Traurigkeit bring ich mich um. Die Traurigkeit hält mich am Leben. Ich bring mich nicht um. Ich kann mich nicht umbringen. Ich darf mich nicht umbringen. Es geht mir gut.

Das ist es, sehr verehrter Herr Doktor, der Sie gestern, am 2.3.1988, so freundlich waren, mir eine noch nicht reduzierte Mittelration meines Mediums für die kommende Woche zuzuschreiben. Der Geruch ist es, der mich abstößt, der Geruch an Menschen, die den Großteil des Tages im Wirtshaus verbringen, dieser widerliche unverkennbare Geruch, der mir das Wasser in die Augen treibt und den Magen aushebt. Robert, der Fährmann erteilte mir für immer hin Fahrenverbot, Hashüpf Drahsche kündigte mir seine Freundschaft auf, als ich das ansprach. Es ist der Geruch nach Einsamkeit, nach Menschen, die den unsichtbaren, zu großen Tschako der Einsamkeit über den geschrumpften Kopf gestülpt tragen. Mein Vater, verehrter Doktor, mein Vater steckte mich als Mädchen bis zur Brust unter den Wasserhahn, weil er dem Patchouli auf die Spur gekommen war: „Praterhur!“ Unsichtbar, ungreifbar, unhörbar sind die lautesten Lacher in der Wüstenei der Einsamkeit.

17.11.1987: Du sollst dem Ochsen, der da drischt ... Blind. Hab mir die Augen zubinden lassen. Das Maul hielt ich rasch von selbst. Ohne Dresche. Anstatt Mamà auszulachen, habe ich mir an steinharter, sturer Dummheit den Körper und die Seele blutig gewetzt, mich böß verletzt.

18.11.1987: „EINE Freundin haben ist nicht!“ Regelmäßig zu Sommerbeginn wurde dieses Gebot von Muxi, Mamàs Mutter, ausgesprochen. „Jeder muss jeden mögen. Überhaupt unter Geschwistern!“ Ich bin Einzelkind. Ich habe eine um zwei Jahre jüngere Cousine namens Michaela und einen um zwei Jahre älteren Cousin namens Peter. Peter und Michaela sind Geschwister. „Papperlapapp! Das ist doch dasselbe. Vettern wie Geschwister. Mach doch keine Fisematenten! Wer streitet, kommt ins Besenkammerl.“ Peter, Michaela und ich verbrachten die Sommerferien bei unserer Großmutter Muxi auf dem Land. ‚Omama‘ war gewöhnlich, genau wie ‚Mutti‘. Die Mutti meines Vaters war die Omama.

21.11.1987: Es gilt zu sagen, dass ich ganz und gar verzagt, nein sch...dr... bin. Ich weiß nun, dass die Operation umsonst war. Seit drei Tagen solche Schmerzen, dass ich nur mehr schrein möchte.

Gestern nur geweint, nicht mehr aufhören können. Heute, nach dem Rückfall, sind die Schmerzen fast weg, nur in der Hand ist ein taubes Gefühl geblieben. Ich glaube nicht, dass ich schlechtes Gewissen haben muss. Ich hätte es nicht ausgehalten. Ich will nicht ohne Opiat leben, nicht mehr. Ich, die sich so lange gegen die Resignation wehrte, kapituliere hiemit. Es geht mir nicht schlecht dabei. Schlechtes Gewissen ist nicht.

Heute, sehr verehrter Herr Doktor, wieder diese unerträglichen Schmerzen. Wo hielten wir gestern? Nur Mut! So lachen Sie doch. Das Gefühl, als ob die ganze Hand eine einzige Wunde wäre, das Wort Beinhautentzündung drängt sich auf, der Zahnarzt. Ich aß überhaupt nichts, drei Tage lang, Nachdem der Zahn aufgebohrt war, stank es bestialisch. Meine Mutter, die neben dem Behandlungsstuhl stand, wurde weiß im Gesicht, hielt sich die Nase zu und trat zurück. Der Geruch ist es! Aber weder wurde sie vom Gestank meiner angebohrten Beinhautentzündung ohnmächtig, noch ich von dem Schmerz. Dies Gefühl, nach rechts umzukippen, nicht fallen, nicht stürzen, als ob da n i c h t s wäre, die rechte Körperhälfte verkümmert langsam. Mit dem Fingernagel des Zeigefingers schreiben, das tut nicht so weh wie mit den Fingerkuppen, schreib: SO LACH DOCH! Wir halten, verehrter Herr Doktor, es nach wie vor mit den Sinnen: Ich erinnere mich, schokolutschend, Nougatfülle saugend, dass ich zu irgendeiner Zeit gern geküsst hatte. Auch wenn mir der Mann nicht gefiel, manchmal mir sogar vor ihm ekelte, das Küssen machte mir Spaß. Sobald ich, die Augen geschlossen, versank in den Mund des andern, war der Mensch, verehrter Herr Doktor, der dazugehörte, vergessen. Es gilt nur, sich zu überwinden, verehrter Herr Doktor.

28.11.1987: Ach Mr. Shelley, auch Sie verehere ich sehr. Doch Ihre Braut ist mein Geliebter. Ich bin so zu, dass es mich schleudert. Meine Augen strahlen wie halb verhängte, voll aufgedrehte Scheinwerfer.

29.11.1987 Seit Tagen, sehr verehrter Herr Doktor, belästige ich Sie nun mit meinem Geruchssinn. Vom Gang her riecht es nach Schnitzel. Ich spüre, dass mein Gesicht sich in wehleidige Falten des Widerwillens legt.

3.12.1987: Innere Sicherheit hab ich gar keine. Deswegen suche ich so verzweifelt eine Versicherung für die äußeren Sicherheiten, für die eine Sicherheit, deren Prämie in so erschreckend kurzer Zeit wieder regelmäßig zahlbar valid geworden ist. Seltsam ist nicht das, was man tut. Seltsam sind die Argumente, die dafür einfallen, dass man tut, die mich zur Wahl der einen Lösung aus den vielen möglichen bewegten. Und seltsam ist es, dass ich just auswählte aus den vielen Möglichkeiten, zu tun, was ich dann wirklich tat. Der Arzt damals im Spital meinte: "Sie müssen etwas finden!" Damals im Spital, auf der Intensivstation in Lainz. Ich konnte nicht aufstehn, nicht gehn nach dem gescheiterten SMV, wurde gefüttert. So viele Schläuche. Ich fragte mich in dieser Woche nie, warum ich geschrien hatte. Träumte den Vogeltraum: Ich war ein Zugvogel, der den Anschluss verpasst hatte. Allein zurückgeblieben. Winter. Eisige Kälte. Kein Futter. Alles ist kahl. Schwarz, Grau, Weiß. Auf einem Baum suche ich bei den Raben Zuflucht. Aber es ist kein Platz frei, alle Futterringe besetzt. Damals im Spital – ich träumt von dem Haus der einsamen Freude, welches ich vor Unzeiten in Varanasi häufig aufgesucht. Freude des Vergessens in den Armen der Erinnerung. Damals im Spital kam Mamà täglich. Wusch mich. Kämmte meine verfilzten Haare, in denen noch Reste von dem Gemisch aus geriebenen Mohnkapseln und Joghurt klebten. Und Erbrochenes. Schweiß. Manchmal glaubte ich, wieder Lehrerin zu sein. Im Gitterbett neben mir lag eine ehemalige Schülerin, nein, eine beliebige alte Frau und aß Mohnstriezel. Ich will nicht mehr daran denken. Auf der Neurologie habe ich oft geschrieen. Vor Schmerzen. Weil ich stundenlang in den eigenen Aus- und Abfällen lag. Weil

ich spürte, dass wieder ein Anfall kam. Aus Furcht. Aus Angst. Die Nachtschwester stellte mich, mein Gitterbett auf den Gang, weil ich lästig war. Mehrmals hatte ich versucht, in, aus meiner Notdurft hochzukommen und war dabei zurückgefallen. Sie schimpfte, wieder Plastikwindeln. In dem Krankenzimmer gab es ein fahrbares Zimmerklo wie bei Ludwig dem XIV. Erbittert stritten die alten Frauen den ganzen Tag, wer dieses Paternosterwerk benützen durfte und wer auf den regulären Ort zu gehen hatte. Mir war es egal. Ich konnte nicht aufstehn. Ich hatte Plastikwindeln. Ich will nicht mehr daran denken. Weinen, nie mehr aufhören können zu weinen. Schreien. Aus Wut. Aus Ohnmacht. Um Hilfe schrein. Warum, verdammt, hab ich um Hilfe geschrien, warum hab ich den Tod nicht kommen lassen? Nie wusste ich, was ich machen sollte, werden wollte, wenn ich endlich groß geworden sei. „Sie müssen etwas finden!“

Morgen hat Mamà Geburtstag. Mutter, Du sollst wissen, dass ich Dich so sehr liebe. Das Leben scheint so zerbrechlich, wie hauchdünn geschliffenes Glas. Sinneseindrücke sind gebündelte Lichtstrahlen, gebrochen und reflektiert durch geschliffenes Glas.

Gestern, sehr verehrter Herr Doktor, am 8.3.1988, wie spürte ich da Ihre Ungeduld. Es will nichts werden mit dem Reduzieren. Im Gegenteil, hätte ich mehr Mut gehabt, ich hätte Sie um eine Erhöhung der Mittelration gebeten. Die selbst verordnete Arbeitspause im Schreiben dieses Protokolls war keine gute Idee. Es ging mir schlecht, Doktor, das Schreiben fehlte, fehlt mir. Im Caféhaus suchte ich verzweifelt nach einem Zettel und kritzelte schließlich auf eine Reklameschrift: An der Füllfeder, die keine ist, denn sie funktioniert ja mit Patronen, kann ich mich festhalten. Und schrieb, sehr verehrter Herr Doktor, aus einer Tageszeitung ab: Prinzessin Stephanie von Monaco hat mit ihrem Begleiter Ma- Heute morgen rief ich bei dem Verlag an. Man sagte, ich solle das Manuskript schicken. Wenn es fertig ist. Es wird dann fertig sein, wenn die Vergangenheit mit der Gegenwart zusammengestoßen ist. Wann wird es soweit sein? Lieber Doktor, wenn Du doch nur – Ganz früh, um fünf Uhr morgens, wachte ich heut kopfschreibend auf. Das Kätzchen, sehr verehrter Herr Doktor, zuzelte laut schnurrend an meinem Ohrläppchen und kaute an meinen Haaren. „Er hat mir selber geholfen.“ Diesen Satz träumte ich, Herr Doktor, ehe ich um 2 Uhr nachts erwachte. Große Schwierigkeiten, nochmals einzuschlafen. Ohrensausen, Herr Doktor, und Kopfschmerzen. Noch ein Traum: Herr Beinwachs, mein alkoholischer Nachbar, hatte einen Löwen. Der stand auf einmal in meiner Küche. Der Löwe. Und hindendrein der Beinwachs.

9.12.1987: Und immer wieder begegne ich Händen. In dem, was ich lese (Leo Perutz, Zwischen Neun und Neun: “Die Handschellen waren durch die Gewalt des Sturzes zerbrochen. Und Dembas Hände, die sich in Angst versteckt, in Groll empört, im Zorn zu Fäusten geballt, in Klage aufgebläht, die in ihrem Versteck stumm gezittert, in Verzweiflung mit dem Schicksal gehadert, in Trotz gegen die Ketten rebelliert hatten – Stanislaus Dembas Hände waren endlich frei.“), in Erzählungen, bei anderen Menschen. „Mit einer durch einen alten Unfall versteiften Hand nicht mehr Arbeit zu finden“. Und immer wieder begegne ich dem Gedanken und der Botschaft, mit meinem Schicksal, egal was es auch sei, nicht allein zu sein. Das ist tröstlich gleich unheimlich.

28.12.1987: Ein Tag, an dem die schwarzen Kater acht Beine mit gespreizten Krallen und sieben Schwänze mit gesträubtem Fell haben, die Luft klirrt und meine Nerven seidene Telefondrähte sind, die in atonalen Disharmonien schrillen. Es gibt Kinder, die stürzen sich gierig auf eine Mehlspeis, picken mit sicherem Blick das geilste, schokoladigste Teil heraus und schlucken, fast ohne zu kauen. Stopfen, ohne zu verharren, den Rest nach. Es gibt aber auch Kinder, die sich das verlockendste Teil bis zum Schluss aufheben, es endlich genüsslich auf der Zunge zergehn lassen. Mit der Forderung nach unbedingter Wahrheit, dem strikten Verbot zu lügen, machte Mamà mich glauben, dass sie

immer die Wahrheit spricht. Das ist ein ganz gemeiner Trick. Ob sie selbst ihn durchschaut? Oder ob sie an ihre Lauterkeit glaubt und sich selbst an der Nas herumführt? Manchmal glaube ich, Mamá ist bauernschlauer, als der liebe Gott erlaubt. Aber um dessen Erlaubnis braucht sie sich nicht zu kümmern, da sie nicht an ihn glaubt.

7.1.1988: Wärme der Stimmen, Wärme des Essens, Wärme der Gesten. Selbstlos, gütig, anonym. Verschwinden hinter einer Fassade des Gehorsams, verschwinden, wohin? Sie ist ja da. Ich bin ja da!

26.1.1987: Doktor G. lehnt es strikt ab, mir eine regelmäßige synthetische Hilfe zur Unterstützung der einsamen Freude zu gewähren. Er stellte mir ein Repetaturrezept aus, 14 mal einzulösen, täglich einmal; exakt und höchst gering dosiert ist der Hustensaft, welcher dem Gift immerhin verwandt. Vierzehn Tage, das ist eine kurze Versicherungsperiode. Es ist ein schäbiger Kurzurlaub vom Grau der Kränkung. Anschließend hätt ich mich wieder ins sinnlose Nichts zu gewöhnen. Doktor G. ist ein Sadist. Er ist ein Kontrollor mit Rezeptblockmacht.

Nun, verehrter Herr Doktor, ich weiß nicht, ob Sie verstehn können, wie ich damals empfunden habe. Es stand nicht in meiner Macht, es war mir nicht möglich, Ihnen die Wahrheit über den letzten Entzug zu berichten, und welcher Misserfolg der Anspruch auf endgültigen Abschied vom Mittel dies war. Ich wagte es nicht, die Wahrheit zu sagen, ich schämte mich meines Kreuzes, ich wollte Sie nicht mit meinem hässlichen Leben behelligen, Ihnen, verehrter Herr Doktor, das Ihrige nicht verdunkeln. Sie sprachen damals von einem Ränzlein, das hüpfte lustig auf Ihrem geraden Rücken, ich schleppe mich krumm an meinem Kreuze. Heute, am 9.3.1988 entschuldige ich mich schreibend, so ist es leichter, verehrter Herr Doktor, für den Sadisten mit Rezeptblockmacht, für den Kontrollor entschuldige ich mich nicht. Ich bin Ihnen dankbar, Doktor, immerhin verlängerten Sie meinen mittelmäßigen Kurzurlaub, wenn Sie mir auch nicht gestatten, - wie könnt ich mich erniedrigen vor Dir, um mehr zu bitten, wo ich doch ganz andres möcht. Mein Vater, verehrter Doktor, der hatte eine Schularbeitenkalendermehrfarbenkulimacht.

Ich füge dem noch, verehrter Herr Doktor, drei Sätze hinzu: Ich habe gekämpft wie ein Löwe. Ich wehrte mich gegen die Sucht. Als ich müde genug war, hat sie mich überwältigt. Das schrieb ich eine Woche nach unserem exakt und höchst gering dosiert giftigen Handelsabkommen, Doktor, welches heut längst sein End gefunden hätt haben sollen. Sie hatten ein Einsehen. Der dosiert nicht reduziert giftige Handel hat heute, am 9.3.1988, noch kein Ende: Worte für Gift.

9.2.1988: Solche Angst vor dem Aufwachen. Und deswegen vor dem Einschlafen. Weil nach dem Aufwachen NICHTS ist. Ich kann mich dann nicht finden. Das Alleinsein ist so kalt. Ich wachte auf, es war Nachmittag, lag ganz allein im Bett, in einem fremden kalten Bett, in einem fremden kalten Zimmer. Ganz allein. Hatte solche Sehnsucht nach den Eltern. Weinte. Weinte. Die Tanten, die andren Kinder waren weg, wandern gegangen, sagte die Wirtin. Als sie zurückkamen, weinte ich immer noch, schämte mich sehr und konnte dennoch nicht aufhören. Auf der Jungscharwoche hab ich nichts gegessen, nur Kakao getrunken. Hat so gestunken, das Essen, es hebt mir den Magen aus. Ein Mädchen bekam Scharlach. Dauernd mussten wir uns die Hände mit der roten Flüssigkeit waschen, Scharlachrot. Kaliumpermanganat. Die Angst vorm allein Aufwachen ist scharlachrot.

10.2.1988: Ich erkenne in den Falten meines Rockes, der da auf dem Bett liegt, mein Gesicht wie in einem altersdunklen Spiegel.

„Alles eliminieren, was Einbildung, Ausrede ist. Das, was übrigbleibt, kann, will, werd ich Doktor G. auf dem silbernen Tablett meiner Ehrlichkeit servieren.“ schrieb ich am 26.2.1988. Gestern hat es den ganzen Tag dicke fette Schneeflocken geschneit. Am Nachmittag hatte der Schornstein vom Haus gegenüber eine vierschrötige Haube auf. Heute, am 15.3.1988 tropft es. Nass. Ins Genick. Auf die Nase. Auf den Kopf. Von oben. Von den Dächern, Dachrinnen, Bäumen. Vom Himmel. Das Dach vom Haus gegenüber hat nur mehr eine weiße Borte, der Schornstein hat seine Haube verloren. Heut Abend wieder Schlagabtausch, Herr Doktor. Wird die Schlange ihre Mahlzeit dann beendet haben? Wenn Du nur wolltest, ich ließe jedes Mittel! Die Schlange hat sich noch nicht aufgezehrt. Es ist Nacht. Ich kann nicht schlafen und lese, dass ich am 27.2.1988 schrieb: Das Kätzchen sitzt auf dem Fensterbrett, fasziniert. Es macht Halbhühler, tanzt Schneeflockenballett, streicht mir verliebt um die Beine. Der Schnee liegt bereits einige Zentimeter hoch. Lese, verehrter Doktor, dass ich am 1.3. schrieb: Dicke weiße Schneeflocken fallen vom Himmel. Ein bleicher Fastvollmond hängt in einer hauchdünnen fetzigen Nebelgaze. Morgen werde ich Doktor G. wiedersehen. Am 2.3.1988, lieber Doktor, schrieb ich: Ich möchte wissen, was ich machen werde, wenn ich mit dem Protokoll der Vergangenheit in der Gegenwart dieser Frage gelandet sein werde.

Nun, mitten in der Nacht vom 15. Auf den 16.3.1988 frage ich: „Welcher Frage?“ Die Schlange der Zeit beginnt zu manipulieren. Sie hat jetzt keinen Appetit auf diese Frage und verschiebt sie in die Zukunft. Eben war ich eingeknickt und träumte: Männer kamen, ihn abzuholen. „So gib ihn schon her, den Kater!“ Ich wachte auf, voll der Sorge. Sie hatten mich bedrängt, nach mir gegriffen. „Wir müssen ihn mitnehmen!“ Da liegt das Kätzchen, Herr Doktor, auf meinem Bauch und schnurrt. Sieht so zufrieden aus, als würde es gekraut. Tatsächlich habe ich Klatschmohn schon eine ganze Weile gekraut und kraule ihn immer noch. Am 2.3.1988, Doktor, schrieb ich weiter: Manchmal, wenn ich schnell aufstehe, passiert es mir, dass ich nach recht ein-, umknicke. Lautlos und unvermutet rutscht die rechte Körperhälfte weg. Da möchte ich schreien, Doktor, vor Zorn. Gegen Morgen, am 16.3.1988, träume ich, dass ich läse: 4.3., sieben Uhr abends: Gestern Nacht hat mich Mr. Shelley im Traum besucht. Es klopfte an der Tür und ich überlegte, wollte gar nicht hingehn. Gar nicht aufmachen. Da sah ich Shelley über die Straße kommen, auf das Haustor Erdbergstraße 110 zusteuern. Als ob in meinem Kopf ein Fenster wäre, ein Fenster mit Aussicht auf die Erdbergstraße. Und wer war das Klopfen? Es hatte geklopft. Ich sah ihn die Stufen bis in den dritten Stock heraufkommen, vor der Wohnungstür Nr. 26 stehnbleiben, die Hand heben, klopfen. Hat es zweimal geklopft? In Mr. Shelley könnte ich mich nie verlieben, verehrter Herr Doktor, obwohl ich ihn sehr verehere. Er hat ohnehin eine Braut. Und dieser Braut, Doktor, werde ICH mehr und mehr überdrüssig.

Der 16.3.1988 ist müde geworden: Auf den Mut kommt es an, auf den Mut zur Angst vor den Ängsten. So schreibe ich, Doktor, vertausche dann den Bleistift mit dem Striegel, einem sanften Striegel, Herr Doktor, legt vorher noch die Unvollendete auf, bürste den Kater, blättere und lese:

7.3.1988: Der Kater ist so kurzsichtig. Wie ein alter Maulwurf sucht, tastet er mit seiner kleinen schwarzen Schnauze den Parkettboden nach seinem Bällchen ab. Ich würde ihm gerne eine Brille aufsetzen, eine altmodische runde Nickelbrille. Professor Klatschmohn. Morgen werde ich Doktor G. wiedersehen.

17.3.1988: Es ist noch früh. Ich sitze im Autobus auf einem Fensterplatz und schaue geistesabwesend hinaus. Ertappe mich, dass ich an Sie, lieber Doktor, denke, dass ich denke, es ist zu ende. Im Frühling häuten sich die Schlangen. Und ein Kater verliert seinen flaumigen Winterpelz.